

2.

Étienne eilte in die Wohnung und schob seinen Freund dabei mithinein.

– Alors, Kleiner, was ist passiert ? Hast du vergessen, dass wir uns für heute im Monceau verabredet haben ?

Moïse schloss die Türe ohne zu antworten. Eine seiner Lieblingsbeschäftigungen war sich an sonnigen Tagen auf den Rasen des Parc Monceau zu legen um Gedichte von Guillaume Apollinaire zu lesen. Étienne hatte sich angewöhnt ihn zu begleiten um dann den Diskurs über die Anerkennung der afrikanischen Kunst unter den Surrealisten zu eröffnen.

Darauf folgte ein schönes Donnerwetter über das apollisch-dionysische Kunstverständnis.

Alles würde wie ein sorgfältig geplantes Ritual ablaufen. Étienne begann mit einer Rezension, in der Regel über ein Gedicht, die er daraufhin zu den Surrealisten und der zeitgenössischen französischen Kunst ausdehnte. Moïse entgegnete unveränderlich, dass die Schwarzen - wären sie pfiffiger gewesen und hätten nicht über Diebe ausgerufen - lieber ihre

eigenen Theorien erfunden hätten, die gegensätzlich zu den westlichen sein sollten. Stattdessen drohten einige, von denen man glaubte, dass sie die Intelligentesten seien, mit einem Schreckgespenst, welches sie Négritude nannten.

– Siehst du, schloss er dann, Worte wie Négritude sind nicht wissenschaftlich genug. Zuwenig wahr. Zulu-isch oder Peulidien. Das sind Worte, die richtig klingen.

– Du redest Mist, Kleiner. Aber eines Tages wirst du es bereuen. Du verschenkst das Schicksal Afrikas, wenn du glaubst dich über diese Jahrtausend Debatte hinwegsetzen zu können.

Étienne war unerschöpflich bei diesem Thema. Moïse schloss dann seine Augen, und träumte seinen Lieblingstraum, von einem perfekten Gesäss. Ein Hintern mit tadellosen Kurven, in Vollkommenheit geteilt. Ein Gesäss, das seine Zwillinge zu ihm neigte, vor dem heiligen Moment des Koitus. Eine Partnerin mit vier Beinen, sich anbietend, wartend und wissend, dass der heilbringende Stoss des Stabs kommen würde. Ein Arsch, der einen Orgasmus verschaffte, in dem er sich verlieren konnte. Voilà, das ist, was Afrika retten wird.

So manövrierte er sich allein in ein geiles Delirium, das die monotone und exaltierte Stimme seines Freundes schwimmen liess. Moïse lächelte. Niemals würde er das Vergnügen haben das Schicksal Afrikas, um das er sich einen feuchten Dreck kümmerte, zu verkaufen. Nur sein eigenes Schicksal interessierte ihn. Wie konnte er das Étienne erklären ?

– Entschuldige mich bitte, sagte er. Nicht nur,

dass es regnete, aber heute hatte er überhaupt keine Lust dazu.

Er erzählte ihm von Sylvie. Étienne fuhr mit einer Hand über seine Lippen.

– Das macht nichts. Wichtig ist, dass du es ihr «gegeben» hast. War sie gut ?

– Ein Genre bei dem man in der zweiten Runde den Haken von unten ansetzen möchte. Ich habe ihr eine Lektion erteilt und werde sie am Sonntag bei ihren Freunden wiedersehen. Ich habe den Eindruck die Qualität der Frauen sinkt drastisch im Moment. Das ist beunruhigend.

Étienne hatte einen inspirierten Mund, der plötzlich etwas sagen konnte oder auch nicht. Er räusperte sich verlegen.

– Sag mal, ich könnte heute Abend deine Hilfe brauchen.

– Kies ?

– Nein. Nein. Als ich unten auf dich gewartet habe, habe ich zwei ausserordentliche Mädchen kennengelernt. Deutsche. Ich habe mich mit ihnen im New-Morning verabredet. Sie sind verdammt gut dazu geeignet gevögelt zu werden...

Moïse seufzte. Nun machte Étienne sich dran mit den Draufgängern der Gegenwart zu spielen. Der Philosoph ging schnurstracks zur Bar, wo er eine Flasche Rum herausholte. Moïse hatte davon immer eine in Vorrat für ihn. Er nahm einen langen Schluck aus der Flasche. Er sah etwas verstimmt aus. Moïse beunruhigte sich:

– Ist etwas nicht in Ordnung ?

Er kratzte sich am Schädel.

– Ich sollte mich an etwas erinnern, aber es ist mir entfallen. Ich zerbreche mir den Kopf, aber da ist ein schwarzes Loch.

– Vielleicht solltest du mir zum Geburtstag gratulieren. Ich bin vorgestern achtundzwanzig geworden!

- Aber natürlich, Kleiner ! Herzlichen Glückwunsch!

Er lief tanzend im Zimmer herum, tanzte einen grotesken Tanz, bei dem unsere Füße schmerzen würden. Dann, als er aufgehört hatte sich wie ein totes Blatt im Wind zu drehen, ging er auf Moïse zu und übergab ihm die Flasche,

– Nimm, trink einen Schluck. Das tut dir nicht weh.

Moïse trank. Er hatte Horror vor Rum. Étienne griff in seine Jackentasche und holte einen knittrigen Umschlag heraus.

– Ich habe etwas vergessen. Etwas von deinen Alten, das ich aus deinem Briefkasten mit nach oben genommen habe. Auch sie haben es nicht vergessen.

Moïse nahm den Brief und legte ihn auf den Lautsprecher, vor das Bild von Mireille.

Das New Morning war mehr als ein banaler Jazz Club. Es war eine «Location», gemäss dem Modebegriff. Moïse ging unwillig mit, um Étienne einen Gefallen zu tun, dem allein die Aussicht auf die zwei Deutschen zu treffen etwas beunruhigte.

– Dir kann keine schöne, weisse Frau widerstehen, scherzte er. Du bist eine verhängnisvolle Waffe.

Moïse war weniger enthusiastisch.

Ein afrikanischer Verein brachte an diesem Abend eine Art kamerunischen Stevie Wonder, Tala André-Marie, der lediglich die Erblindung mit dem Autor von *Journey through the secret life of planta* teilte. Tatsächlich war das Konzert ein Fiasko. Einige, wenige Pariser hatten sich zu dieser Vorstellung mit verschüchterten Tänzern und einem Sänger ohne Stimme, durchgekämpft. Während die übrigen keine andere Wahl hatten, als an der Bar, die an diesem Abend einen Einnahmen Rekord verbuchte, Zuflucht zu suchen.

Sobald sie die Schwelle des Jazz Cubs überschritten hatten, machte Étienne die Deutschen ausfindig, und bahnte sich einen Weg zu ihnen durch. Moïse folgte ihm, total abwesend. Mechanisch lächelte er einigen Bekannten zu. Er hatte das frustrierende Gefühl eine von den Figuren einer grotesken Pantomime zu sein. Étienne stellte ihn feierlich vor, wie einen Pfau, der Intelligente, der Komische.

In der Regel hatte Moïse es sich untersagt Afrikaner zu treffen. Seine gymnasialen Jahre am Collège Libermann in Douala waren ihm in schlechter

Erinnerung, zu viel Trauer, einen Kontakt rechtfertigte nur das Exil. Ausserdem fehlte ihnen meistens die Eleganz, die Feinheit, die seine Erziehung ihm gegönnt hatte. Mit Étienne machte er eine Ausnahme, wegen seiner Art über allem zu schweben. Die zwanzig Jahre im Dienst, wie man im afrikanischen Umfeld zu sagen pflegt, wenn man das Leben in Frankreich beschreibt, hatte der alte Schelm seine kurze Gestalt und seinen Bart überall und zu allen möglichen Streichen mitgenommen. Einmal liess er sich mit den Ökologen ein, dann hatte er vergeblich versucht auf den Zug der Achtundsechziger aufzuspringen. Künstler, wie all diejenigen, die nichts mit ihren zehn Fingern anzufangen wussten, machte Étienne doch Erfahrung mit einer Theatergruppe aus der Banlieue, welche die Bedeutung des Körpers dem des Textes übergeordnet hatte. Auch konnte er sein Meisterwerk *Le Hibou des sables* herausbringen, ein Drama in drei Akten, fünfzehn Personen, drei Seiten Text, wovon jede die Bagetelle von drei Stunden dauerte : Aufsehen erregend, wohlgemerkt, und doch ein Flopp, trotz der bedingungslosen Unterstützung der Post-Brecht Primitivisten, die, schade für Étienne, nur sehr wenige Anhänger hatte.

Im Unterschied zu denen von Moïse, waren seine vier Doktorarbeiten sehr reell, trotz ihrer unverhohlenen Nutzlosigkeit. Auf Beratung seines jungen Freundes hin, hatte der Alte endlich eingewilligt, ein Antragsformular an die Verwaltung ihre Landes zu schicken. Die Antwort kam bald.

Wenn er seine fünfundvierzig Jahre Grenze erreichte, wollte Moïse weder so ein hoppelnder Gnom

noch ein Philosoph sein, der die Bitterkeit eines gescheiterten Lebens in einem abgewetzten Regenmantel mit sich schleppte, und dessen einzige Freude in der masturbierenden Lektüre Nietzsches sowie in mittelmässigen Liebschaften mit sexhungrigen Mädchen, die ihre Liebe vortäuschten, bestand. Den Rest der Zeit rauchte und trank er mit zwielichtigen Freunden, die ihm als Drogenkuriere dienten. Zum Leben borgte er, wo es nur ging, denn glücklich sind die hässlichen, wenn das Geld stimmt.

Sie hatten sich in Moïse' zweitem Jahr Jurastudium kennengelernt. Er war über die Bemühungen des vierzigjährigen Kämpfers ihn zu kommentieren neugierig und zugleich amüsiert gewesen. Später entdeckte er, dass Étienne viele Besonderheiten schmückten. In den fünfundzwanzig Jahren Frankreich hatte der gute Kerl an dreissig Staatsstreichen, etwas zehn Essays über das Afrikanersein, einem Handbuch für den männlichen Schwarzen im Umgang mit westlichen Frauen, das Moïse gewidmet war, gearbeitet. In einem Alter, in dem das menschliche Dasein als gereift angesehen wird, wetzte Étienne seine Hosen immer noch auf den Bänken von Paris ab, hielt die Reden eines Achtzehnjährigen zu Ungunsten der Revolte. Moïse gab ihm weitere fünf Jahre um entweder Clochard zu werden oder aber verantwortlich für eine kulturelle Abteilung in Kamerun zu sein. Beim Fernsehen, zum Beispiel.

Langsam kehrte Moïse zurück ins New Morning und zurück zu den Deutschen. Auf den ersten Blick war klar, das sah jeder, mit Ausnahme von Étienne,

der von der tatsächlichen Schönheit der beiden Mädchen geblendet worden war, dass sie ein lesbisches Paar waren, das sich mit einem Mann amüsieren wollte. Sie behandelten Moïse ohne Liebenswürdigkeiten, grüssten ihn kühl. Étienne unterhielt sich mit ihnen auf einer Art komplizierten Englisch, das sie jedoch zu verstehen schienen. Moïse wendete sich gleichgültig ab und erforschte das Dunkel des Saales. Tala André-Marie dröhnte die letzten Takte eines Slows in dem er zum zigtsten Mal über die Liebe reimte, und der Saal leerte sich allmählich. Dann sah er diese Frau von ungefähr vierzig Jahren, ein echter Stereotyp: blond, schön, elegant, ihre Kleidung kontrastierend, etwas zu grell um bei der anderen Tierwelt unbemerkt zu bleiben. Moïse mochte Blonde nicht, aufgrund deren Clichés er ein Paar mit ihr bilden müsste, und doch, mit einer gewissen Milde näherte er sich ihr. Diese hier, die hatte etwas, eine Bruchstelle, kaum wahrnehmbar, die einen strahlenden Glanz auf ihrem ganzen Wesen hinterliess. Darüberhinaus war ihr Alter eine Garantie für emotionale Stabilität. Sie würde ihm nicht so leicht ins Netz gehen wie eine Anne.Lyse oder eine Sylvie. Vielleicht war das eine Gelegenheit aus seiner Gewohnheit mit jungen, freien Frauen zusammen zu sein, herauszukommen. Moïse hatte das Bedürfnis, diese ruhige Schönheit zu besudeln, ihre Zuversicht zu untergraben, diesen Kronleuchter hinter Beton zu versperren. Sie trug ein schwarzes Kleid, das die Grazie ihres Körpers, deren Reife man ahnte, unterstrich. Sie schien sich auf das Bühnengeschehen zu konzentrieren, und lieb ihrem

Begleiter, ein ergrauter Sechzigjähriger, der Erklärungen brauchte, nur nebenbei ihr Ohr. Der Afrikaner näherte sich, ohne zu wissen, was er sagen wollte, ungerührt gegenüber dem Bitten von Étienne, der versuchte ihn zurückzuhalten. Sie sah ihn nicht kommen, erlebte seine plötzliche Präsenz als Taktlosigkeit. Sie hob ihren Kopf, fast entsetzt. Zuerst sagte sie nichts. Nur ihre Augen sahen ihn fragend an. Sie fand ihn schön, sie schätzte ihn arrogant ein. Auch er sagte nichts. Das dauerte einige Minuten. Als der Chanson fertig war, traute sich Moïse:

– Fabelhaft, nicht wahr ?

Sie brauchte einige Minuten bis sie merkte, dass er mit ihr sprach. Ihr Begleiter allerdings, starrte ihn an.

– Nicht schlecht, antwortete sie höflich. Ein bisschen naiv und chaotisch, freilich.

Sie konnte nicht anders, als ein Urteil abzugeben.

– Sind Sie als Schulmeisterin gekommen ?

– Entschuldigen Sie. Das wollte ich damit nicht sagen.

– Nur, dass Sie es gerade gesagt haben.

Sie antwortete nicht, wendete den Kopf ab. Moïse lächelte. Das Abenteuer läutete sich als riskant ein.

– Berücksichtigen Sie, dass sie mir einen Gefallen getan habe indem Sie antworteten ? Setzen Sie sich damit eventuell an die Spitze einer grundlegendsten Höflichkeit ?

– Das ist es. Sagen Sie mir, was Höflichkeit ist.

– Höflichkeit, Madame, ist kein Urteil zu fällen, wenn man nicht dazu qualifiziert ist. Dieses ist afrikanische Musik. Nicht bretonische Folklore.

– Weil Sie ohne Zweifel Spezialist der bretonischen Folklore sind...

Die Frau erhob sich ohne Eile und gab ihrem Mann ein Zeichen ihr zu folgen, was bedeutete, dass das Gespräch beendet war. Moïse stellte sich ihr mit einem spöttischen Lächeln in den Weg, dann trat er mit einer groben Verbeugung zur Seite.

– Sie haben bestimmt einen Grund, warum Sie gehen. Anders könnten Sie sonst nicht entkommen. Seit Frankreich die meisten seiner Kolonien verloren hat, sind solche Berichte offensichtlich weniger bequem für Sie. Ich verstehe das.

Die Frau zögerte einen Moment, machte eine ungehaltene Geste.

– Ihr Verhalten ist grotesk, äusserte sie und durchsuchte währenddessen ihre Handtasche. Aber sagen wir, dass Sie einen wunden Punkt getroffen haben.

Sie holte eine Karte heraus, die sie dem Afrikaner übergab. Als sie ging, fügte sie hinzu :

– Allerdings sollten Sie noch ein wenig heranwachsen bevor Sie mich wieder aufsuchen, junger Mann.

In all diesen Jahren war er in dem, was man als «verbalen Terrorismus» bezeichnen könnte, Experte geworden und war niemals auf Widerstand gestoßen, welcher Art auch immer. Zu Beginn, vor mehr als zehn Jahren, hatte er es geliebt immer wieder andere Mädchen in seinen Armen zu halten. In einem Notizbuch registrierte er ihre physischen Besonderheiten, ihre sexuelle Tauglichkeit, ihre Neigungen. Am Anfang war sein Spiel entschuldbar gewesen,

schwarze Haut, Kruselhaare, Geschichte, sinnlos Rache zu nehmen, Rechtfertigungen. Mit der Zeit, wurde er Meister in der Kunst Schuldgefühle zu erzeugen, aus dem Nichts heraus. Ein Hinweis, ein Blick. Er folgte Mathildes schwarzem Kleid, das sich durch ein paar Übriggebliebene schlängelte, zerknüllte das Stück Karton und vergrub es in seiner Tasche. Er verabscheute die Initiative ergreifen zu müssen wie er es verabscheute, wenn eine Frau ohne sein Einverständnis ging. Jemand tippte ihm auf die Schulter. Es war Étienne.

– Gehen wir, Alter ?

Moïse drehte sich um.

– Und deine Deutschen ?

– Vergiss es. Das waren Lesben. Aber ich habe Jo getroffen. Er schlägt uns vor bei ihm etwas zu trinken.

Sie gingen. Moïse wusste, dass er diese Nacht nicht schlafen würde. Ob er nun hier oder dort war... Wichtig war den Frauen auszuweichen, ihrer Schuldhaftigkeit auszuweichen.

Jo teilte sein Studio mit einer abgemagerten Rothaarigen und einer Nymphomanin, die vorgab Musikerin zu sein. Manche Nächte kam Étienne um ihm bei der Erfüllung der ehelichen Pflichten eine Hand zu leihen. So erhielt sich ihre Freundschaft. Er wohnte in der Nähe der Bastille. Das Mädchen mimte Dichterin, und, während einiger Stunden, unterhielten sie sich über die kosmischen Wurzeln der Menschheit. Sie assen ein oder zwei Teller mit schwer Verdaulichem (nach vegetarischen Rezepten), das sie mit Alkohol aus Hirse ertränkten. Der Abend endete mit einem

riesigen Joint, den Étienne gebaut hatte. Moïse lehnte ab der lachende Dritte bei einem Vierer zu sein und ging nach Hause zu Mireille, angewidert und krank.

Mathilde verstand nicht, was über sie gekommen war. Sie warf ihren Mantel auf den Sessel beim Eingang und ging in ihr Zimmer, wobei sie ihre Kleider hinter sich verstreute. Sie konnte sich nicht erklären, was sie dazu veranlasst hatte dem jungen Kretin, der glaubte alles sei erlaubt, nur weil er von sich meinte schön zu sein, ihre Karte zu geben. Sie hatte den Geschmack an jenen absurden Spielen verloren, die er scheinbar immer noch brauchte, und nach denen er immer noch handelte um sich von seiner stärksten Seite zu zeigen. Sie musste niemanden etwas beweisen, und noch weniger einem ungehobelten, jungen Afrikaner. Also, warum diese Schwäche vor seinem Blick ? Warum überhaupt mit ihm reden ? Henri-George hatte Recht. Das alles passte nicht zu ihr.

Seit dem Tod ihres Mannes, hatte in ihren Augen alles seinen Glanz verloren. Das lächerliche Spiel, das die Menschen spielten, hatte sie vom Spiegel wegtreten lassen. Noch folgte sie all diesen Kleinigkeiten, leicht intrigierend. Natürlich ging sie noch an Cocktails und die faden Soirées, wo nichts anderes zählte als die Anzahl deiner Falten, dein Kontostand und der Vorname deines neuen Lovers.

Sie war müde. Sie bedauerte, ohne es zu wagen zuzugeben, dass sie weder den Mut noch die Feigheit für einen zweiten Selbstmord besass. Ein verfehelter Versuch langte. Sie nahm zwei Schlaftabletten und schlief nach einer viertel Stunde. Die Nacht verging.

Moïse drehte sich wie ein Bär im Käfig. Er hatte schlecht geschlafen, war mehrmals aufgestanden um sich zu übergeben. Ans Fenster gelehnt, gegenüber der grauen Mauer, konnte man ein Stück Himmel erkennen, der an diesem Tag blau war. Das verstohlene Bild, immer das gleiche, während einer schüchternen Umarmung in einer Flughafen Lobby überrascht. Seine Abreise, mit sechs Jahren Zeitverschiebung, war in einem Tempo notwendig gewesen, dass nicht zu entschlüsseln war. Er hatte diese Fähigkeit vergessen zu können verloren, was lange Zeit auf einer Angst vor dem Tod beruhte, gepaart mit dem unangenehmen Gefühl nicht existiert zu haben. Wie konnte er ohne Erinnerung leben ? Er riss sich von dem Anblick des kleinen Stücks blauen Himmels los und durchschritt den Korridor, berührte beim Vorbeigehen die dicht gedrängten Regale. Mireille entfloh der Wirklichkeit in ihren Büchern und Reisen. Er hatte sie eines nachts in einem Café kennengelernt, in Tränen aufgelöst, als sie akzeptierte sich an seiner Schulter und an seinem Lachen aufzumuntern. Mireille, die es schaffte etwas tief aus seinem Sein hervorzuholen, was er lange als gestorben geglaubt hatte. Sie lebte allein, ohne Freunde, ohne mit einer Familie verbunden zu sein, die sie leugnete, ohne Liebe, weil sie Angst hatte zu leiden. Und so hatten sie sich gefunden. Beide Waise. Sie nach dem Willen ihrer Eltern, er nach dem der seinen. Er bedauerte die Absenz jener ewigen Adoleszenz, die er zum Teil mit seinem achtundzwanzigsten Geburtstag gefeiert hatte, in der Einsamkeit einer sonnigen Party.

Einzelgänger war Moïse von Natur aus, war er schon immer gewesen. Weder in Kamerun, als er sich mit dem Studium abrackerte wie ein Flüchtling im Kloster, noch in Paris, wo er umringt war von Leuten und Lachen, war er jemals wirklich anwesend, er fühlte sich nur im Alleinsein wohl. Er wusste, dass er die anderen nicht liebte, ihre Gesellschaft, für das Bild von ihm, dass sie ihm zuwarfen. In gewisser Hinsicht hatte er sich selbst geliebt durch sie, durch die Frauen, die Freunde, sogar die Kinder, er hatte immer besonders darauf geachtet zu verführen.

Die Klingel ertönte. Moïse, öffnete verärgert. Es war als hätte dieser blöde Apparat seit Tagen nicht aufgehört in seinen Ohren zu läuten.

Es war Étienne. Offensichtlich hatte er ein schlechtes Gewissen seinen Freund an ein dubioses und hoffnungsloses Abenteuer mitgeschleppt zu haben. Mit hängendem Kopf folgte er seinem Gastgeber, dem sein Niedergeschagensein gute Laune machte. Welchen schmutzigen Trick hatte er jetzt vor ? Étienne setzte sich auf eines der Kissen, still. Moïse lachte fröhlich.

– Willst du keinen Rum, Grosser ?

Der Philosoph warf ihm von unten einen Blick zu, kroch auf allen vieren zur Bar und holte die Flasche heraus, die er gestern begonnen hatte, misstrauischer als ein Fuchs auf einem zu einfach zugänglichen Hühnerhof. Bereits nach dem dritten Schluck war er überzeugt, dass sein Freund ihm keinen Kummer wegen des verfehlten Abends bereiten würde.

Moïse schloss das Fenster, durch das der Lärm der Strasse sich im Zimmer verbreitete.

– Merci, für den Abend gestern, begann er.

Von plötzlichen Zweifeln übermannt, rollte Étienne seine Augen unruhig, wobei er die Flasche Rum stärker an sich drückte.

– Dank dir habe ich eine ausserordentliche Frau getroffen, sagte Moïse.

Seit gestern hatte er nicht mehr an Mathilde gedacht. Die Worte wurden ihm mit der Kraft einer unbestrittenen Wahrheit aufgezwungen. Étienne war ganz Ohr. Nie hatte Moïse bis jetzt eine aussergewöhnliche Frau gefunden, Ausnahme machte seine Mutter, selbstverständlich, und Mirelle. Über die vom vorigen Abend sprach er, als wenn sie es gewagt hätte ihn seiner Schranken zu verweisen. Étienne sagte nichts. Er hörte dem Wahn seines Freundes fromm zu und begann schallend zu lachen.

– Aber du bist verliebt, mein Wort !

Moïse funkelte ihn an und schwieg. Sein Charme war gebrochen. Étienne leerte die Flasche Rum, die er immer noch hielt und stand auf.

– Bon, ich muss gehen. Ich habe etwas zu tun.

Moïse hielt ihn nicht zurück, begleitete ihn nicht. Allein, fühlte er, wie die Zeit sich wie ein unüberwindliches Hindernis vor ihm auftürmte, sich seinem Willen widersetzte. Er verweigerte diesen Ritualmord, von dem er bis dahin das willige Sühneopfer gewesen war ; er komprimierte sich, beschmierte sich mit Pech : eine Mauer aus Beton gegen die der Kameruner seine Seele krachen liess. Sekunden erschienen ihm wie endlose Stunden in denen er vom Zimmer zum Salon und vom Salon ins Zimmer schlenderte. Er konnte die Leere berühren, sie in Ruhe betasten.

Der Ekel kehrte zurück. Man musste all das töten. all die widersprüchlichen Gelüste. Man musste die Minuten reduzieren, die sich weigerten mit ihrem grimmigsten Ausdruck davon zu jagen : die Alterung. Achtundzwanzig Jahre. Er war achtundzwanzig Jahre alt, nichts aussergewöhnliches war bisher geschehen. Das menschliche Sein verbrachte den größten Teil damit, die Zeit zu töten. Das integrale Nichtstun, das Blabla der weltlichen Treffen, Frauen, die man drechselte mit Zustimmung ihrer Ehemänner... Er hatte die Zeit mittels Bluffs, Lügen und Täuschungen getötet. Er hatte alle Quellen der ewigen Jugend erschöpft. Und nun, da der Kadaver von seiner Kindheit tausend mal mit den Füßen getreten worden war, richtete sich ihre Vielfalt vor ihm auf um ihn zur Verantwortung zu ziehen. Um wahnsinnig zu werden.

Er ging zum Lautsprecher, zu dem Portrait von Mirelle. Er sah den Brief, endlich bemerkte er ihn. Aus dem Nichtstun heraus öffnete er ihn. Er bemerkte sofort, dass es die Schrift seiner Mutter war, und nicht die seines Vaters, der seinen Namen in blauen Buchstaben auf den Umschlag «par avion» geschrieben hatte. Zwei Sätze insgesamt und überhaupt, und eine Unterschrift: «*Deine Mutter die dich liebt und die du vergisst.*» Er sprach den Satz mit hoher Stimme aus, mehre Male, um sich von der Wirklichkeit der Worte zu überzeugen : «Du musst schnell zurückkommen. Dein Vater braucht dich.»

Er fühlte diese ungesunde Hitze, die ihn überkam, und verstand nicht, warum ihn plötzlich Panik ergriff. Eine riesige Panik, die ihm auf das Herz drückte, ihn am Atmen hinderte. Nach dem zehnten Mal lesen war

er vom baldigen Tod seines Vater überzeugt. Er ergriff das Telefon, wählte, sein Herz schlug bis zum Hals, die 19, dann die Vorwahl für Kamerun. Er hatte nicht die Kraft weiter als die dritte Zahl der Nummer des Hauses seiner Familie zu wählen. Schlagartig wurde ihm die Dummheit seines Tuns klar. Was sollte er sagen ? Was konnte er Nützlicheres tun als der Aufforderung, die ihm gemacht worden war, zu folgen ? Er liess den Hörer sinken. Die Nacht war jäh angebrochen, ohne Vorwarnung. Als ob die Zeit plötzlich in Panik geraten wäre. Sie hatte begonnen sich masslos zu überstürzen. Das Bild seines Vaters besetzte bereits jeden freien Platz im Salon. Er fühlte eine noch bedrohlichere Angst. Das Bild des Mannes löste sich aus seiner Erinnerung wie die Abbildung eines legendären Genies, beobachtete er traurig. Ein kleiner, magerer Mann mit goldgerahmter Brille und boshaft funkelnden Augen. Er hatte, als einer der letzten Erwähnenswerten, die Demokratie in Kamerun verteidigt, was ihm zahlreiche Aufenthalte in Gefängnissen einhandelte, wo er fortfuhr sich Thronräuber zu nennen. Er besass die unendliche Bewunderung seine einzigen Sohnes. Sein schwaches, intellektuelles Ansehen war fernab jeglicher Realität. Er hatte seinen Sohn nach Frankreich geschickt, damit er schliesslich lerne frei zu sein und eines Tages zurück käme die Freiheit in Kamerun zu lehren. Er war mehr als zehn Jahre dort gewesen. Nach einiger Zeit hatte er es gelernt zu leben, ohne seine anspruchsvolle Erinnerung zu wichtig zu nehmen, ohne kastrierende Härte. Und nun war der Brief angekommen, geschrieben mit der Hand einer Frau, die keinerlei briefliche Berufung

hatte. In der Art eines Testamentes : sein Vater wird sterben, mit der Freude zu wissen, dass er der Welt ein Wesen in Gestalt seines Sohnes hinterliess, der vielleicht eines Tages die Gerechtigkeit ins Land, für welches er sein Leben lang gekämpft hatte, zurückbringen würde.

Tränen stiegen ihm auf, tropften aufs Papier. Offen flossen die vergessenen Bilder dahin, die er zu lange verdrängt hatte. Die Mahnwachen, wo sein Vater, Protestant und eingefleischter Mann der Kirche, ihnen aus der Bibel vorlas, gleitend ohne Halt, inmitten harmlosester Verse Anspielungen auf die politische Situation in ihrem Land. Wie kam es, dass die Wesen, die wir liebten, ohne unsere Erlaubnis sterben konnten ? Sein Vater hatte das Mittel an Gott zu glauben. An ein Leben nach dem Tod, wo sich schliesslich alle wieder finden würden. Aber er befand sich in der Gegenwart, in diesem Raum der Dunkelheit, dass sich Moise wünschte jenen zu umarmen, der ihm das Leben geschenkt hatte, mit ihm über seine Angst für nichts geboren zu sein zu sprechen, davon, dass er von seinem ursprünglichen Weg abgewichen war. Ein Wiedertreffen war unmöglich geworden, das wusste Moise. Er selbst war für immer von Eden ausgeschlossen. Er musste lediglich seinen eigenen Untergang akzeptieren. Und den baldigen Tod eines Vaters, dem sich zu nähern er sich verboten hatte, zu akzeptieren. Er fühlte sich als Afrikaner, sein ganzer Körper war afrikanisch gelebt worden, jenseits aller moralischen Erpressung des Willens. Er stand auf.

Sich selbst überlassen, hatte er Angst vor der Stille. Angst vor dem Dunkel, das ihn umhüllte und vor

der Lust sich zu töten, die unerklärlicher Weise in ihm aufstieg. Er nahm den Telefonhörer, versuchte vergeblich Étienne zu erreichen. Dann dachte er mit einer Heftigkeit, die er nicht bändigen konnte, an Mathilde. Soweit er sich erinnerte, war ihre Karte in seiner schwarzen Jacke geblieben. Er holte sie, setzte ihre Nummer zusammen, mit der Sicherheit, falls sie nicht antworten würde, zu sterben. Zum Glück war sie zuhause.

– Ich bin der Spezialist der bretonischen Musik, sagte er. Ich muss Sie heute abend sehen, wenn nicht, werde ich sterben, fürchte ich.

Das Blut von Mathilde erstarrte. Sie konnte es noch nicht ertragen, dass jemand mit einer solchen Selbstverständlichkeit vom Tod sprach. Langes Schweigen, dann fand sie die Möglichkeit zu lachen.

– Ich vermute, dass ich es mit einem Romantiker zu tun habe. Ich habe gleich eine Party. Wenn das gesellschaftliche Leben Sie nicht zu sehr stört, können Sie gern mein Ritter sein... Haben Sie einen Smoking?

Moise antwortete er hätte einen.

– Sehr gut. Dann bei mir um halb zehn. Und sie legte auf.